Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 166 (1893)

Artikel: Sieg der Unschuld : eine Dorfgeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654731

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sieg der Unschuld.

Eine Dorfgeschichte

von L. F.

„Und blüh'n dann die Rosen,
Wird's Herz nicht mehr trüb;
Denn die Rosenzeit ist ja
Die Zeit für die Lieb' ....“

I.

„Der Tausend, Hanni, bist du's?“ ertönte plötzlich die Stimme des Hans Jakob, der um die Ecke des Wäldchens bog und vor der überraschten Sängerin stehenblieb. Diese schwieg verlegen still, obschon sie beim Singen des Liedes wahrlich nicht an den Hans Jakob gedacht hatte, eher an einen gewissen Hans Heinrich, aber auch an diesen nur im geheimsten Fache ihres Herzens, sich selbst es kaum gestehend; und so wollen auch wir bescheiden sein, und nichts Weiteres darüber verrathen.

Die Hanni ist doch ein weltshübsches Mädchen! dachte der Hans Jakob, als er an ihr vorbei weiter schritt. Und das dachte wohl Jeder, der dem frischen, rosigen Kinde begegnete. Hanni war „braunäugig und braunlockig, leichtschreitend wie ein Reh, und ihre Stimme reiner wie Glock' auf Bergeshöh'“; aber das Schönste an ihr war unstreitig der Ausdruck ihres Gesichts: in ihren Zügen lag etwas Lachendes; der Frohmuth des innersten Herzens prägte sich so triumphirend darin aus, daß, wer sie ansah, denken mußte: der Spiegel dieser Seele ist weder durch Schuld noch durch Leid je getrübt worden.

Und wirklich so war es. Hanni war zwar seiner Zeit nur ein armes Verdingkind gewesen, eine sogenannte Gemeindelast; aber sie war zu braven Leuten gekommen, die sie recht hielten und recht erzogen, und bei denen sie jetzt, da sie erwachsen war, als Magd diente. Sie war also keine von „den obern Zehntausend“. Aber ein Erbtheil hatte ihr der liebe Gott mitgegeben auf die Lebensreise, das mancher von „den obern Zehntausend“ nicht hat, nämlich eine gesunde Seele in gesundem Leib. Da durfte wohl der Frohmuth aus ihrem Gesichte leuchten.

Heute hatte sie einige Einkäufe besorgt in der nahen Stadt für ein Tauffest, das morgen in dem Hause, in dem sie diente, gefeiert werden sollte. Es war des Sohnes Erstgeborner, dem das Fest galt, da durfte man nicht knausern.

So viel für einstweilen von der Hanni, und nun noch einige Notizen über den Hans Jakob.

Der war ein wohlhabender Bauer, der nächste Nachbar von Hanni's Herrschaft. Er war ledig, und eine Base, ein paar Jahre älter als er, wirthschaftete ihm. Diese hoffte, der Hans Jakob werde wohl nie an's Heirathen denken, wenn er nicht, was ja nicht eben unmöglich war, das Auge auf sie werfen sollte; war sie doch noch ein ganz stattliches Weibsbild, wenigstens in ihren eigenen Augen.

Seit einiger Zeit aber war es ihr unangenehm aufgefallen, daß der Hans Jakob gern in des Nachbars Garten hinüberschielte, wenn die Hanni zufällig darin beschäftigt war. Die Hanni wurde ihr unbequem, und sie sann auf ein Mittel, sie zu entfernen. Endlich fiel ihr eines ein, das Erfolg versprach, und sie arbeitete zur Zeit, da unsere Geschichte beginnt, schon seit einigen Tagen auf ihr Ziel los.

Hans Jakob kam am Abend des Tages, da er die Hanni im Walde getroffen, rechtschaffen müde und hungrig von seinem Berufsgange heim. In solchen Fällen war ihm das Liebste, wenn ihm die Base zum Kaffee einen währschaften Eierkuchen aufstellte. Aber heute traf er, wie gestern und vorgestern, nur geschwellte Kartoffeln.

„Aber Base, was machst du denn mit den Eiern? legen die Hühner nicht mehr? Wir sind ja jetzt im Baumblühet, wo sie sonst am meisten legen.“

„Ich weiß nicht, was das ist“, sagte die Base kopfschüttelnd: „wenn immer ich in den Hühnerstall komme, finde ich die Nester leer. Es muß ein Marder umwegs sein, bald glaube ich an einen zweibeinigen, nur mag ich nichts sagen, bis

ich's sicher weiß; ich mag Niemanden ungerecht anklagen. Aber das ist wahr, daß ich manchmal, wenn des Nachbars Hanni das Gemüse zum Verkauf in die Stadt trägt, denke, ob vielleicht unsere Eier heimlich mitspazieren und der Erlös davon in Hanni's Tasche wandert?"

„Schweig, Base!" rief der Hans Jakob: „die Hanni ist keine Diebin; der schaut ja das leibhaftige gute Gewissen zu den Augen heraus, eher kannst du dich vor der Eierfrau in Acht nehmen, die schleicht die Zeit her beständig um unser Haus herum."

Hiemit hatte der Hans Jakob den Nagel auf den Kopf getroffen; in den Korb der Eierfrau waren die Eier gewandert, nicht zwar, daß sie dieselben gestohlen hätte, sondern sie waren ihr von der Base zum Verkaufe übergeben worden.

Hans Jakob forschte aber der Sache nicht weiter nach; er war ein friedliebender Mann, und vermied es gern, sich mit der Base in einen Streit einzulassen, zumal er aus Erfahrung wußte, daß sein Mundwerk dem ihrigen nicht gewachsen war.

Am folgenden Tage saß auch er an des Nachbars Tisch als einer der Festgäste, sammt der Base.

Wer je an einem rechten Bauerntaufessen Theil genommen hat, der weiß, daß es da sehr solid zugeht. Da verschwindet kein Gericht auf Nimmerwiedersehen, wenn man sich kaum erstmalig davon bedient hat. Es wird vielmehr Alles hübsch stehen gelassen, und man kann zugreifen, so lange und so oft man will, bis nach zirka einer Stunde neue Schüsseln erscheinen und die alten ablösen. So dehnt sich ein solches Taufessen von Mittag bis Abends. Aeltere Leute bleiben manchmal die ganze Zeit über sitzen und ruhen ihre abgearbeiteten Glieder wieder einmal gründlich aus, die Jüngeren und Rüstigeren machen zwischenein etwa einen Besuch bei guten Freunden, oder einen kleinen Spaziergang, und bringen wieder frischen Appetit zur Fortsetzung des Mahles mit. Auf diese Weise kann man Allem gerecht werden, von der Suppe an bis zum Kaffee mit den Küchlenen. So hat's auch eine Art, und man sieht, daß man's einem gönnt.

Gerade so ging's zu bei des Hochbauern Felixen. Eine stattliche Gesellschaft saß um seinen Tisch herum. Der krachte unter der Last der Speisen, die aufgetragen wurden. Zuerst kam die kräftige Tünklisuppe; dann ganze Berge von gesottenem Rindfleisch und Würsten, nebst dürren Bohnen und Aepfelschnitzen. Das war der erste Gang, wo man den Boden legte.

Oben am Tisch saß der alte Hochbauer, der rüstige Großvater, der noch Alles regierte und den Löffel noch lange nicht aus der Hand zu geben gedachte. Dann kamen Götti und Gotte, ein hübsches Paar, das man wahrscheinlich auf diesem früher sehr beliebten Wege einander nahe zu bringen suchte. Der Götti war jener Hans Heiri, der in Hanni's Herzen den Hans Jakob nicht aufkommen ließ, ein geschickter, junger Schreiner aus dem Dorfe, ein Freund des Taufvaters; die Gotte war aus einer andern Gemeinde, eine Verwandte des Hauses, hieß Bethi, und war ein stämmiges, rothbackiges Mädchen, eine ländliche Schönheit, dem aber das fehlte, was die Schönheit erst zur Schönheit macht: nämlich der Stempel einer edeln Seele in den Gesichtszügen.

Nach Götti und Gotte kamen dann eine ziemliche Anzahl Verwandte und Freunde des Hauses, auch die Eltern des Täuflings, die Großmutter und Hanni kochten und dienten zu; war doch die Großmutter noch selbst Küchenmeisterin, auch sie hatte nicht im Sinn, die Kelle so bald an die Sohnsfrau abzugeben.

„Der Bub hat sich gut gehalten bei der Taufe, und nicht ein einziges Mal geschrien", rühmte die Gotte: „ich hab' aber Acht geben müssen, daß nicht die andere Gotte vor mir zu stehen kam; sie hat, scheint's, nicht gewußt, daß ich einen Buben habe; da sie ja nur ein „Kindli" (Mädchen) hatte, so gehörte ich voran."

„In unsrer Familie hat's seit meines Urgroßvaters Zeiten nie „Kinder" gegeben, immer Buben", sagte der Hochbauer.

„Ja, aber wenn Ihr die Hanni nicht gehabt hättet, so hättet Ihr eine Tochter doch ermangelt," sagte seine Tischnachbarin: „'s ist halt doch komod, wenn man eine hat; ich gäbe unsre Lise nicht für zwei Buben."

„Ja, ja, das ist wahr," sagte der Hochbauer: „die Hanni ist uns immer wie eine eigene Tochter gewesen; es ist aber auch ein Staatsmädchen, so flink und fleißig und brav; es gibt nicht viel solche."

Jetzt suchte die Bethi, der das Lob der Hanni, auf das der Hans Heiri an ihrer Seite etwas zu aufmerksam horchte, zu dick wurde, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken.

„Ich bin vor ein paar Tagen, als ich in der Stadt war, einer Frau begegnet, die Eier verkaufte," sagte sie, „und ich hätte gewettet, daß es die Sonnenwirthin wäre, so sehr glich sie derselben, nur hatte sie nicht so schöne Kleider an."

„Ja, ja, es war sie," riefen jetzt einige der Andern im Chor: „des Sonnenwirths sind eben um Alles gekommen, und haben geldstagen müssen; jetzt kann die Frau sehen, wie sie ihr Stück Brod verdient, und Niemand hat großes Mitleid mit ihr; dem Mann ist's zu gönnen, daß er hat sterben können."

„Warum hat Niemand Mitleid mit der Frau?"

„Es hieß in jenem Hause halt auch wie noch in manchem:

„Sechs mal sechs ist sechsunddreißig!
Ist der Mann auch noch so fleißig,
Und die Frau ist liederlich,
Geht doch Alles hinter sich."

sagte der Taufvater.

„Manchmal gilt das Sprüchlein auch umgekehrt", sagte seine Tischnachbarin.

„Es sollten eben Beide recht sein!" entschied man.

„Der Hauptübelstand in der Sonne war der, daß die Frau keine Ordnung im Leib hatte," sagte eine der Frauen: „nichts wurde recht im Stand gehalten; alle Augenblicke mußte wieder Neues angeschafft werden; ich glaube nicht, daß die Sonnenwirthin in ihrem Leben einmal einen Strumpf gestopft oder angestrickt hat; waren Löcher drin, und die waren oft groß genug, so wurden die Strümpfe einfach weggeworfen. Und wie oft ist meine Lina heimgekommen und hat gesagt: „Jetzt hat Sonnenwirths Ida schon wieder einen neuen Rock, und ich muß immer den alten tragen!" Ich bin dann allemal fast böse geworden, weil meine Lina meinte, es gehe ihr etwas ab, weil sie's nicht so gut habe wie Sonnenwirths Ida, und habe dann etwa gesagt: „Wart' nur noch ein paar Jahre, vielleicht vermagst du dann bessere Kleider als Sonnenwirths Kinder."

„Ja, ja, und wie mit den Kleidern ging's mit allem Andern auch; es wurde nichts gerathsamet, alles nur „verschlurget"; da kann kein Hauswesen in die Länge bestehen, und wenn man zuerst noch so bequem in's Volle greifen kann!" sagte eine Andere, und Alle gaben ihr Recht.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte man Rindfleisch und Würste in ziemlichen Massen vertilgt und mit einem Glase gutem Wein hinuntergeschwemmt; dann war noch der Verdauung ein halbes Stündchen eingeräumt worden, und nun rückte der Braten heran. Der sah so appetitlich aus und roch so prächtig, daß man gleich selber hätte zusitzen mögen. Er war von gekochten Zwetschgen begleitet.

Selbstverständlich wurde auch dem mit frischem Appetit in bester Muße zugesprochen. Dann brachen einige der Jüngeren auf zu einem kleinen Spaziergang.

Die Base des Hans Jakob nahm Bethi am Arm und zog sie in den Garten. Bethi war nämlich aus dem Orte, wo sie selbst gewohnt, ehe sie zum Hans Jakob gekommen, und die Base interessirte sich immer noch lebhaft für Alles, was an jenem Orte vorging. Als Bethi ihr von ihren alten Bekannten berichtet hatte, fragte die Base (wir wollen ihr nämlich gleich diesen Namen lassen): „Und wie steht es bei Euch? denkt noch keines von Euch an's Heirathen?"

„Wohl freilich," sagte Bethi, „der Konrad hat eine Braut, aber sie gefällt mir nicht recht; ich möchte lieber fort, wenn sie in's Haus kommt; wenn ich nur wüßte, wohin? an einen Herrenplatz mag ich nicht; ich bin an's draußen schaffen und um's Vieh herum gewöhnt; es würde mir sterbenslangweilig, wenn ich blos Hausgeschäfte machen müßte; am liebsten bliebe ich hier, wenn sie die Hanni nicht hätten."

Die Base spitzte die Ohren; auch der Bethi war die Hanni im Wege; da ließ sich in Kompagnie an ihrer Vertreibung arbeiten. Sie that aber nicht dergleichen, als ob sie selbst ein Interesse an der Sache hätte, sondern sagte nur: „Es würde der Hanni auch nicht schaden, wenn sie einmal anderes Brod essen müßte; thu' nur recht freundlich mit der Hochbäuerin, damit sie dir gut zu Willen wird, und im Uebrigen laß mich machen."

So schlossen denn die beiden schönen Seelen einen Bund miteinander, wobei der Einen der Hans Jakob, der Andern der Hans Heinrich als Siegespreis vorschwebte.

Dann gingen sie nach halbstündiger Abwesenheit wieder hinein zur Tafel, auf die eben ganze Schüsseln voll frischgesottener Schinken aufgetragen wurden, nebst warmem, mit Speck angemachtem Salat.

Eine gute Weile später kamen dann noch Gittertorten, welche die Hanni gestern aus der Stadt

Taufffest!!

geholt hatte, und im Anschluß an dieselben Kaffee mit „Eierröhrli“ (eine Art gewellte Küchli).

Hungrig ist an diesem Abend keiner der Taufgäste zu Bette gegangen, das darf man fröhlich glauben.

II.

Nachher ging dann die Base mit Macht an die Ausführung ihres Planes. Sie machte sich an einem der nächsten Tage etwas zu schaffen bei der Hochbäuerin, und sagte dann vor dem Fortgehen wie so nebenbei: „Seid Ihr immer noch zufrieden mit der Hanni? und bringt sie immer alles Geld heim, das sie löst auf dem Gemüsemarkt?“

Die Bäuerin stutzte und sagte: „Daran käme mir nie der Sinn, daß die Hanni auch nur einen Rappen veruntreuen würde.“

„Ich meine nur so,“ sagte die Base, „und ich will's nur gerade heraus sagen; es ist mir ja nicht wegen mir. Ich habe seit einiger Zeit bemerkt, daß sie uns die Eier stiehlt und heimlich in der Stadt verkauft; da dachte ich, sie sei beim Gemüseverkauf vielleicht auch nicht ganz ehrlich; aber freilich, wenn Ihr nichts gemerkt habt...“

„Das kann ich absolut nicht glauben, daß die Hanni so etwas thut; es ist gewiß ein anderer Dieb hinter Euern Eiern her!“

„Wenn ich sie nur nicht mit meinen eigenen Augen mit einer Schürze voll hätte fortschleichen sehen!“ behauptete die Base.

„Ich glaube, ich würde meinen eigenen Augen nicht trauen, wenn ich die Hanni an so etwas anträfe, geschweige denen von Jemand anderem“, entgegnete die Bäuerin, die der Base nicht über den Weg traute.

Diese merkte, daß sie für einmal abgefahren sei, und wollte es für dießmal nicht zu weit treiben; so verabschiedete sie sich mit den Worten: „He ja nun, es glaubt eben Jedes, was es glaubt; nüt für ungut!“

Aber nach dem Sprichworte: „Tropfen höhlen einen Stein“, fuhr sie nun fort, Verdächtigungen aller Art gegen die Hanni laut werden zu lassen, ihren Erfolg hauptsächlich von einer ihr bekannten Charaktereigenthümlichkeit der Hochbäuerin erhoffend. Die Hochbäuerin konnte es nämlich nicht leiden, wenn man ihr in einer Sache keine Ruhe ließ; lieber gab sie zuletzt nach, wenn man lange an ihr herum „greitete“, auch in Fällen, wo es besser gewesen wäre, sie wäre fest auf ihrer Meinung beharrt. So war's z. B. bei ihres Sohnes Verheirathung der Fall gewesen. Sie hatte die klare Ueberzeugung, seine Erwählte passe nicht für ihn, werde nie eine tüchtige Bäuerin werden. Aber der Sohn zwang es doch durch bei ihr, und, da seine Geliebte, eine Modistin, etwas Vermögen besaß, auch beim Vater. Ja nun, die Beiden lebten zunächst ganz glücklich mit einander; die junge Frau hatte einen liebenswürdigen Charakter; aber eine Bäuerin wurde sie nicht; jedenfalls mußte immer eine Magd gehalten werden, die das Gröbste machte. Da war die treue Hanni goldeswerth. Aber nun hieß es ja, sie sei nicht treu! und wenn die Bäuerin das auch nun und nimmermehr glaubte, so ärgerte es sie doch, es immer hören zu müssen. Sie sagte daher zur Base: „Ich bitte Euch, der Gotteswillen, laßt mich einmal wegen der Hanni in Ruh! ich kann sie ja doch nicht entbehren; wo wollte ich wieder ein Meitli finden, das so gut zu uns passen würde, wie die Hanni?“

„O, was das betrifft, dem wäre schon abzuhelfen,“ sagte die Base, „ich wüßte Euch eine, die gern käme; und es ist erst noch ein Verwandtes, die Bethi, die Gotte zu Euerem Buben; sie möchte gern fort an einen Bauernplatz, weil ihr Bruder in's Haus heirathet; und am liebsten käme sie zu Euch; denn sie hält merkwürdig viel auf Euch, das weiß ich.“

Die Hochbäuerin hatte die Bethi noch im besten Andenken; sie hatte sich gut bei ihr einzuschmeicheln gewußt. Und kurz und gut: „viel Streiche fällen einen Baum“, geschweige ein schwaches Weiberherz; als die Base versprach, der Hanni für einen guten Platz in der Stadt zu sorgen, so gab die Hochbäuerin nach, nur um wieder Ruhe zu bekommen.

Die Hanni horchte hoch auf, als ihr gekündet wurde; sie brach in Thränen aus, und konnte es gar nicht fassen, daß sie fort sollte aus dem Hause, das sie stets für ihre Heimath gehalten und in dem sie auch wirklich Kindestreue ausgeübt hatte. Die Bäuerin sagte ihr nichts von den Verdächtigungen der Base; sie hätte das nicht über's Herz gebracht. Sie sagte nur, ihre Verwandte, die Bethi, sei so an ihr, daß sie sie nehme, und es sei vielleicht gut für die Hanni, wenn sie auch noch etwas Anderes lerne, als wie's bei ihnen der Brauch sei, man wisse ja nie, was Einem noch wohl komme.

Instinktiv fühlte die Hanni, daß sie irgend einer Intrigue zum Opfer falle, und es war das der erste tiefgehende Schmerz, den sie in ihrem Leben erfuhr. Aber was wollte sie machen? Sie mußte eben auszieh'n aus dem Hause, an dem sie mit allen Wurzelfäden ihrer Seele hing, aus dem Dorfe, wo sie ihre glückliche Kindheit verlebt hatte, und in dem er wohnte, den sie, wie sie jetzt wohl merkte, lieber hatte, als sie selbst bis jetzt gewußt, und unter die Fremden gehen.

An diesem Abende blieb sie noch lange auf in ihrem Kämmerchen, ehe sie sich zu Bette legte, und hatte die schöne Bilderbibel vor sich liegen, die sie von ihrer Gotte geschenkt bekommen hatte, und in dieser beschaute sie nur immer ein Bild, und bittere Thränen fielen darauf: Joseph von seinen Brüdern verkauft und nach Egypten abgeführt.

III.

Aber wie es dem Joseph gut ging in Egypten im Hause des Potiphar, seines Dienstherrn, so ging es der Hanni auch gut im Hause ihrer neuen Herrschaft. Zunächst ging es nämlich der Herrschaft gut durch die Hanni. Es ist etwas Großes um einen guten Dienstboten, der nach allen Richtungen treu ist: treu gegen Gott, und treu gegen die Herrschaft. Und wie es in der Bibel heißt: „Und der Herr segnete des Egypters Haus um Josephs willen", so kann es auch von manchem Privathause heißen, das das Glück hat, Dienstboten zu besitzen, die aufrichtig und ehrlich sind vor Gott und Menschen. Solches merken die Herrschaften, und halten, wenn sie auch nur ein wenig Verstand haben, solche Dienstboten in Ehren. Das erfuhr auch die Hanni. Sie war bald ungemein beliebt bei ihrer Herrschaft, und durfte sich wie zu Hause fühlen, was ihr nachhalf, das Heimweh zu überwinden, das sie in der ersten Zeit fast verzehrt hatte. Der Frohmuth fing wieder an aus ihrem Gesichte zu lachen, und sie sang oft den Kindern ihrer Herrschaft, die lieber bei ihr waren, als bei ihrer eigenen Kindsmagd, die schönsten Lieder vor.

„Darob entbrennt in Bertha's Brust,
Der Kindsmagd, bitt'rer Groll . . . "

und wenn sie die Hanni mit einem Fußtritt hätte zum Hause hinausspediren können, so hätte sie es gethan; aber sie wußte nicht recht, wie „angattigen".

Nur Geduld, Fräulein Bertha, es gibt noch mehr so schöne Seelen wie Dich auf der Welt; die werden Dir schon den Weg zeigen.

In Hanni's Heimatsdorfe wurde das gute Kind sehr vermißt. Nicht nur seine frühere Dienstherrin merkte, daß sie sich den „lätzen" Finger verbunden hatte, als sie die Bethi gegen die Hanni eingetauscht hatte, sondern sie wurde eigentlich vom ganzen Dorfe gemangelt. Es war grad, wie wenn ein Sonnenstrahl daraus fortgezogen wäre. Ihr frisches, fröhliches Wesen, ihre muntern, silberhell klingenden Lieder hatten Jedermann wohlgethan. Man merkte erst, wie viel sie Einem gewesen war, als man sie nicht mehr hatte. Und die Frage: „Was macht auch die Hanni? Wißt Ihr nichts von der Hanni?" wurde alle Augenblicke von Dem oder Jenem an die Hochbäuerin gerichtet, oft mit einem Zusatz, der gar nicht schmeichelhaft für die Bethi war. Darob entbrennt auch in ihrer Brust der gleiche bitt're Groll, wie in Bertha's. Und als sie gar noch merkt, daß der Hans Heinrich, der wirklich erst seit Hanni's Fortzug sich über den eigentlichen Stand seiner Gefühle für sie klar geworden war, seine Schritte alle Sonn- und Feiertage zur Stadt lenkte, wohl in der geheimen Hoffnung, der Hanni dort zufällig zu begegnen, was ihm auch wirklich ein paar Mal gelungen ist, und was nicht wenig zum wiedererwachten Frohsinn Hanni's beigetragen hat, wünscht sie dieselbe vollends in's Pfefferland, weit, weit fort von hier, daß kein Mensch sie mehr finden könnte. Aber auch sie wußte nicht, wie „angattigen".

Da traf es sich ganz geschickt, daß auch die Base in's gleiche Horn blies. Sie hatte nämlich, seit die Hanni fort war, keine gute Stunde mehr beim Hans Jakob, obschon sie ihm fast alle Abende einen goldgelben Eiertätsch zum Kaffee machte. So dumm und ung'merkig der sonst in Weiberangelegenheiten war, so hatte er dies Mal doch etwas gemerkt, und hielt die Base nicht für unschuldig an Hanni's Vertreibung, und das mißstimmte ihn. Auch er fragte viel zu viel der Hanni und ihrem Ergehen nach, und das erzürnte die Base. Sie wünschte das arme Kind mindestens zu den Gegenfüßlern; und sie wußte, wie angattigen.

Nach einer kurzen Besprechung mit Bethi und der Eierfrau legte sie eines Abends, ihrer Sache sicher, ihr Haupt auf's Kopfkissen.

Als das nächste Mal die Eierfrau in die Stadt kam, suchte sie das Haus von Hanni's Dienstherrschaft auf, als diese ihre Ausgänge machte und sie die Kindsmagd allein sprechen konnte.

„Wie hält sich die Hanni hier? hat die Herrschaft sie gern?" fragte sie.

„Ich glaube, ja!" sagte Bertha.

„So, so, ich mag's ihr gönnen; wenn sie jetzt nur auch recht thut! Ihr wißt doch, daß sie von des Hochbauern fortgekommen ist, weil sie gestohlen hat?"

„Was Ihr auch sagt! ist auch das wahr?" rief Bertha mit vor Schadenfreude leuchtenden Augen. „Was hat sie gestohlen?"

„Wahrscheinlich allerlei. Die Bethi hat erst letzthin ein Päcklein gefunden, das sie in ihrer Kammer versteckt hatte und vergessen hat mitzunehmen. Bethi hat mir's mitgegeben und gesagt, ich solle es der Hanni zeigen und sie fragen, wem die Sachen drin gehören. Des Hochbauern gehört nichts davon; die Hanni stahl lieber bei andern Leuten, damit es ihr weniger auskomme."

„Ich wollte lieber, es käme ihr aus; ich kann die Tugendheuchlerin nicht leiden", sagte Bertha.

„Gerade so geht's mir und der Bethi auch", sagte die Eierfrau.

„So gebt mir das Päcklein und laßt mich machen", meinte jetzt Bertha, die blitzschnell einen Plan ausgeheckt hatte.

Gerade dies hatte die Eierfrau, die schon vorher eine ungefähre Ahnung von Bertha's Gesinnung gegen Hanni gehabt hatte, beabsichtigt. Sie übergab ihr das Päcklein und trollte dann ab, sicher, daß Alles in besten Händen sei.

Bertha kramte nun zunächst in ihren eigenen Sachen herum, wählte einige Kleinigkeiten aus machte ein zweites Packetlein d'raus und versteckte es in Hanni's Kasten.

Wir wollen hier nicht des Breitern beschreiben, wie sie weiter zu Werke ging, haben wir doch in dieser Erzählung schon intrigantes Treiben genug belauscht, und möchten's nicht zu viel machen. Wir wollen daher einfach berichten, daß Bertha mit diesen beiden Packetchen, dem von der Eierfrau ihr anvertrauten und dem selbst zusammengesuchten, so geschickt zu manövriren wußte, daß Hanni schließlich zur Diebin gestempelt und von ihrer Herrschaft entlassen wurde.

Diesmal fühlte sie sich mitten durch's Herz getroffen von den Pfeilen ihrer Verfolger und ihr Muth wurde völlig geknickt; gab es noch eine Gerechtigkeit im Himmel? Fast fing sie an, daran zu zweifeln.

Für die nächste Zeit fand sie ein Unterkommen bei Verwandten der Hochbäuerin, die nicht an ihre Schuld glaubte und ihr für diesen Platz gesorgt hatte. Dort verdiente sie ihren Unterhalt durch Arbeit ab; aber müde schleppte sie sich von einem Tag in den andern, das Lachen in ihrem Gesicht war erloschen, und ihr früher so gesangesfrohe Mund war verstummt.

Da griff sie zu einer guten Stunde wieder einmal nach ihrer Bibel. Sie schlug von selbst auf bei ihrer Lieblingsgeschichte des Joseph. Unter heiß hervorquellenden Thränen las sie dieselbe ganz durch; war es doch, wie es ihr schien, fast ihre eigene Geschichte; auch Joseph war unter ungerechter Anklage mit Schimpf und Schande fortgeschickt worden aus dem Hause, wo er so treu gedient; — aber das war ja nicht das Ende der Geschichte! Es harrten seiner noch glückliche, ehrenvolle Tage. Warum

Wenigsten an ihre Schuld. Am allerwenigsten der Hans Heinrich, der gerade die Eierfrau schwer im Verdachte hatte, eine Hand in dem Spiele gehabt zu haben. Er nahm sich vor, ihr einmal des Abends, wenn sie von der Stadt nach Hause kehrte, aufzulauern und sie zur Rede zu stellen.

Nun fügte es sich, daß in dem Walde, durch den ihr Weg führte, gerade in diesen Tagen ein Gehängter gefunden worden war. Die Eierfrau betrat ihn deshalb im Abenddunkel mit Zittern. Sie hatte gehofft, ihn noch bei Tageshelle passiren zu können, aber gerade heute war sie durch allerlei aufgehalten worden. Als sie gegen die Mitte desselben vorrückte, ertönte auf einmal ein donnerndes: „Halt!“ Der Hans Heinrich wollte sie expreß ein wenig erschrecken, um sie mürbe zu machen. Es gelang ihm nur zu gut. Der Schreck fuhr der alten Frau in alle Glieder, so daß sie zuerst wirklich stehen bleiben mußte. Dann aber, als sie merkte, daß Einer auf sie zukam, wurde sie aufgejagt zu wilder Flucht in unbeschreiblicher Angst. Und hinter ihr her ertönte immer wieder das entsetzliche: „Halt! halt!“ des ihr nacheilenden Hans Heinrich. Er vermochte sie nicht einzuholen; aber dem Herrgott entlief sie nicht.

Als sie heimkam, mußte sie sich zu Bette legen, der wahnsinnige Lauf und die heftige Aufregung hatten sie krank gemacht, auch hatte sie absolut den Eindruck, sie werde nicht mehr

sollte nicht auch sie noch auf Rechtfertigung hoffen dürfen? Der gleiche Gott, der zu Josephs Zeiten lebte, lebte ja noch. Muth und Hoffnung fingen wieder an leise zu keimen in ihrem Herzen, und der Refrain eines ihrer schönen Lieder wiederhallte in ihrer Seele:

„Ist dein Herz nur frei von Schuld,
Trau' dem Himmel mit Geduld.“

Dies Wort tönte nun fort und fort in ihr, wie eine tröstende Engelsstimme, und brach ihrem Schmerze die Spitze. Innerlich war ihr bereits geholfen; aber es sollte auch äußere Hülfe kommen; denn Josephs Gott, der noch lebte, wußte ihre Unschuld an den Tag zu bringen. Das ging so zu.

Natürlich war es in Hanni's Heimatsorte ruchbar geworden, warum sie ihre Stelle in der Stadt verloren hatte; es glaubten aber die

lang leben: sie habe ein Zeichen bekommen. In dieser Ansicht blieb sie um so fester stecken, als der Hans Heinrich zunächst Niemandem etwas von seinem Antheil an ihrem Abenteuer sagte, sondern wartete, bis er es ungefährdet thun konnte. Die alte Frau kam in eine sehr bußfertige Stimmung, in der sie dem sie besuchenden Pfarrer Manches bekannte, was ihr Gewissen bedrückte, unter Anderm auch, wie schlecht sie's der Hanni gemacht. Natürlich sagte ihr der Herr Pfarrer, damit, daß sie's ihm bekenne, sei's nicht gemacht, sondern sie müsse begangenes Unrecht auch bestmöglich wieder gut zu machen suchen. So brachte sie denn Hanni's Unschuld an den Tag.

Nun wurde Hanni in allen Ehren wieder in ihr Heimathsdorf zurückgeführt, in dem sie keine ihrer Feindinnen mehr traf, da der Hans Jakob die Base, und des Hochbauern die Bethi in's Pfefferland schickten, oder zu den Gegenfüßlern, wohin sie lieber wollten; auch die Bertha in der Stadt traf ein ähnliches Schicksal. Die Eierfrau aber, die weniger eine schlechte, als eine schwache, verführbare Frau war, und die, nachdem sie ihr Gewissen entlastet hatte, sich nach und nach wieder erholte, änderte ihre Gesinnung gegen die Hanni völlig, und that ihr als Sühne fortan zu lieb, was sie nur konnte.

Um die Hanni riß man sich jetzt förmlich. Des Hochbauern hätten viel drum gegeben, wenn sie wieder bei ihnen hätte bleiben wollen; der Hans Jakob legte Haus und Hof und Herz zu ihren Füßen; aber als der Hans Heinrich ihr seine Hand entgegenstreckte, legte sie ihre beiden hinein, und an jenem Tage hat sie zum ersten Mal ihren Mund wieder aufgethan zum Gesang. Der Hans Heinrich hatte ihre verstummten Lippen aufgeküßt und sang nun mit ihr:

Und blüh'n dann die Rosen,
Wird's Herz nicht mehr trüb;
Denn die Rosenzeit ist ja
Die Zeit für die Lieb!"

Sprüche.

Auf ein Gemüth von Adel
Wirkt schon der kleinste Tadel;
Vergebens durchgebläut
Wird stumpfe Niedrigkeit.

Vor Leiden kann nur Gott dich bewahren.
Unmuth magst du selber dir sparen.

In's Gras beißen.

Fritzli auf dem Spaziergang kommt mit einer Handvoll Gras gesprungen: „Säg, Tante, wetisch du so guet sy u chli da dry byße?"

Tante: „Was Dumms hesch du da, i bi ja nit es Chueli! Wär het der das agä?"

Fritzli (kleinlaut): „O apartig niemer; aber we mer deheim albe öppis heusche, so seit der Vater geng: Wartet numen e chli, we deh Dante-n-einisch i's Gras bisse het, so überchömet der deh All's, was d'r weit."

Kritische Frage.

„Kellner, was für Wein haben Sie mir gebracht?" — „Bordeaux, mein Herr!" — „So, Bordeaux! Sagen Sie mir doch, ist das sein Geschlechtsname oder derjenige, den er bei der Taufe erhalten hat?"

Stylblüthe aus einer Gebrauchsanweisung.

Von diesem Thee reiche man dem Kranken, nachdem man ihn mit kochendem Wasser tüchtig gebrüht hat, Morgens und Abends eine Tasse voll.

Bon ton und Ponton.

Norddeutscher: „Bon ton bedeutet guten Ton, Alles, was in guter Gesellschaft für schicklich erachtet wird."

Altbayer: „Reden's ka Blech nit! Bei uns z'Haus heißt Bon ton a' Schiffbrucken!' (Ponton = Schiffbrücke.)

Variante eines Luther'schen Verses.

Wer nichts liebt als Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt auch ein Narr sein Leben lang.

* * *

Die werden sicher stets bedenklich haushalten,
Die es am Abend nicht im Haus aushalten.
Wo Oede sich und Langeweile einstellen,
Da wird gar bald der Böse dir ein Bein stellen.